Die verschwenderische Närrin.

IN einer bekannten Stadt kamen zwey Kauffleute/ deren einer in der Rechen-Kunst wol geübet/ und sonst sehr klug/ der andere aber in gedachter Kunst unerfahren/ und auch sonst einfältig war/ darüber in einen Streit/ daß jener diesem ein Pferd hatte verkaufft vor Hirsen-Körner/ so/ daß er ihm vor den ersten Nagel/ damit das Huf-Eisen am Fuß befestiget/ solte ein Korn/ für den andern zwey/ für den dritten vier/ für den vierdten acht/ für den fünfften sechzehen Körner geben/ und so weiter immer gedoppelt/ biß man die Zahl der 32. Nägel/ damit die 4. Huf-Eisen gemeiniglich befestiget/ erreicht hätte/ da zwar der Kauffer gemeinet wolfeil zu kauffen/ hernach aber durch die Rechen-Kunst überführet worden/ daß die Summa auf eine unglaubige Menge hinaus geloffen/ so daß er bewogen worden/ den Kauff zu widerruffen/ und sich durch guter Leute Vermittelung loß zu würcken. Also gehet es oft in einer Wirthschaft/ wo kein häußlichs Weib ist/ die nicht alles genau und fleissig acht hat/ so nimmt die Wirtschafft mit der Zeit den Krebs-Gang/ und gehet alles zu Grund.

Ein Mann/ welcher seine Frau sehr lieb hatte/ auch von seinen Nachbarn und Befreundten oftmals hörete/ was er vor eine fleissige Frau hätte/ darauf er einsmals zur Antwort gab/ ihr Lohn soll ihr auch werden/ sagte/ das hab ich in meinem Hertzen beschlossen/ sobald sie wird 50. Jahr alt seyn/ wolte er ihr ein Fuder Holtz kauffen und verbrennen/ und solches soll ein jeder Mann thun/ der eine Frau hat/ 50. Jahr alt ist/ der Mann vermeinet aber nicht/ daß man eine Frau so 50. Jahr alt ist/ soll verbrennen/ sondern/ weilen in diesem Alter die Frauen nicht viel Hitze mehr haben/ soll man braff Holtz in Ofen werffen/ daran sie sich wärmen können. Das verdienen in sinn sonst die fleissige und nahrhaffte Weiber/ nicht aber die Verschwenderische/ die auf die Haußhaltung gar nicht acht haben.

Es war einsmals ein junger Gesell/ der nicht heyrathen wollte/

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/abraham1713/0517
© Universitätsbibliothek Heidelberg
gefördert durch die DFG